

Tine Gschweng

# MIDLIFE REISE

Wie ich mir meinen Lebenstraum  
doch noch erfüllte

stiebner

# INHALT

## **PROLOG 7**

## **WIE ALLES BEGANN 9**

## **NEPAL 16**

- Kathmandu 18
- Die längste Tour meines Lebens 24
- Start in den Treck 27

## **THAILAND 46**

- Der Norden, »die Dicken« und ich 48
- Bangkok – quirlige Metropole mit vielen Gesichtern 55
- Krabi und Bilderbuchinseln 56
- Schweigen, heilen und genießen 58

## **ARGENTINIEN 69**

- Buenos Aires – Stadt des Tangos 69
- Puerto Madryn – Schlauchbooterfahrten 74
- Das Ende der Welt – Feuerland nicht abgebrannt 77
- Patagonien – Weihnachten im Nationalpark Los Glaciares 82
- Patagonien – Gletschergiganten 86

## **CHILE 89**

- Patagonien im Torres des Paine Nationalpark 89
- Jahreswechsel zwischen den Fjorden 92
- Wüstenleben in der Atacama 95

## **BOLIVIEN 101**

- Roadtrip nach Uyuni 101
- Dinos und Party in Sucre 103
- Samaipata – typisch Bolivien 111
- Dschungelzeit im Ambue Ari Nationalpark 116

Kevo, der Ozelot 122

La Paz – höchste Hauptstadt der Welt 125

## **PERU 145**

Machu Picchu – Inkastadt in den Anden 149

Der Canyon und Arequipa 153

Huacachina – Lichter zwischen Sand 159

Lima 163

## **ECUADOR 170**

Cuenca – Stadt des Panamahutes 170

Galapagos – Pazifikparadies 173

Die Straße der Vulkane 179

Quito 193

Das Amazonasgebiet 196

## **KOLUMBIEN 203**

Rund um Salento – die Kleinsten und die Größten 206

Medellin – Pablos Vermächtnis 208

Santa Marta – karibischer Norden 211

Cartagena – schönste Altstadt Kolumbiens 218

La Providencia – ab auf die Insel 220

Bogota 226

## **KANADA 230**

Montreal 231

Saguenay – typische Kleinstadt 235

Tadoussac – Kajakfahrt der besonderen Art 239

Quebec – der beste Biergarten 242

Ottawa und Kanadas Farmleben 246

Toronto – meine letzte Station auf dieser Reise 253

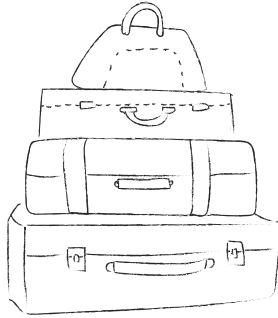
## **EPILOG 258**

Einige Monate später 258

## **DANKSAGUNG 262**



# PROLOG



Dieses Buch ist für dich, wenn du noch unerfüllte (Reise-)Träume hast, die dich nicht loslassen. Wenn du gern würdest, aber dann doch irgendwie nicht dazu kommst. Ich möchte dir Mut machen und das erfüllende Gefühl vermitteln, das sich beim Erleben meines Traumes in mir breitgemacht hat. Ich möchte dich, wenn du gern reist oder dich für andere Länder und Kulturen interessierst, auf meine Reise mitnehmen; dich fühlen lassen, was ich gefühlt habe, dich sehen lassen, was ich gesehen habe. Ich möchte dich daran erinnern, dass das Leben auch aufregend leicht sein kann, obwohl vielleicht nicht immer alles läuft, wie du es dir wünschst. Dass Glück greifbarer und näher ist, als du denkst. Lass dich mitnehmen auf ein Abenteuer, so vielfältig, reich und kunterbunt wie die Süßigkeiten im Laden an der Ecke. Auf eine Reise, die mir jeden Tag die Möglichkeit geboten hat, neue Erfahrungen zu sammeln und daran zu wachsen. Auf ein Abenteuer, das dich und mich in andere Welten eintauchen lässt, in denen wir uns verlieren können, ohne an die Zukunft oder die Vergangenheit zu denken.

Und um es gleich vorwegzunehmen: Nein, ich gehöre nicht zu den frustrierenden Hamsterradläufern, die denken, dass sie ihr Leben bisher gänzlich vergeudet haben und deswegen ausbrechen müssten. Ich gehöre weder zu der Fraktion, die alles in Deutschland als schlecht empfindet, noch gehöre ich zur

Fraktion »Nur im Süden und in der Sonne ist es schön«. Vielmehr treibt mich meine unsagbare Neugier auf die Welt an. Ich möchte die Naturschönheiten der Erde hautnah erleben, möchte die Vielfalt des Lebens kennenlernen und ein Stück weit natürlich auch meine Grenzen austesten und erweitern. Ich bin zu dieser Reise nicht angetreten, um völlig auszuflippen, nicht um mich selbst zu suchen oder wiederzufinden, und auch nicht, um jemand anderes zu werden. Ich bin einfach nur meiner inneren Sehnsucht gefolgt, die Welt zu sehen und zu spüren. Und trotzdem gibt es Dinge, die ich heute anders sehe, anders bewerte, und Dinge, für die ich dankbarer bin als vor der Reise. Mehr als je zuvor ist mir bewusst, dass es für mich Freiheit bedeutet, reisen zu können – wann ich will und wohin ich will. Nur wenig andere Dinge können mir dieses Gefühl so direkt vermitteln. Nichts erdet mich so, lässt mich verbunden fühlen und in mir selbst ruhen wie Reisezeiten. Und umso mehr verbeuge ich mich vor den Chancen, die mir gegeben werden.

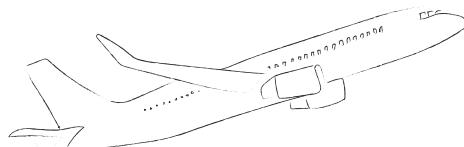
Dich möchte ich mit meiner Geschichte inspirieren und motivieren. Ich möchte dich dazu ermutigen, mit offenen Augen und einem offenen Herzen in die Welt zu ziehen, deinen Ideen, Wünschen und Träumen zu folgen – überall und wann immer du es möchtest.



*Auf meiner Website erwarten dich mehr Fotos von meiner Reise – damit du noch tiefer in diese Geschichte eintauchen kannst und noch mehr Eindrücke in deinem Kopf entstehen.*



# WIE ALLES BEGANN



»Hast du mich vergessen?«, ertönt zögerlich meine innere Stimme. »Wir hatten doch so viel vor!«, klagt sie mich enttäuscht, mit einem leicht vorwurfsvollen Unterton an. »Ja«, muss ich zugeben, »ja, ich habe dich tatsächlich vergessen.«

Es ist Mitte Dezember, alle um mich herum sind bereits im Weihnachtsfieber. Geschenkideen werden ausgetauscht, überall gibt es leckeres Gebäck zum Naschen und finale Verabredungen für die Feiertage und Silvester werden getroffen. In der Arbeit sind die Planungen für das nächste Jahr verabschiedet und die letzten Projekte werden mit Nachdruck zu Ende gebracht. Mitten im hektischen, quirligen Alltag versuche ich, einen klaren Kopf zu bekommen. Eigentlich gibt es keinen Grund, verwirrt zu sein, es gibt nicht wirklich etwas zu meckern. Meine Familie ist toll, ich habe einen Freundeskreis, mit dem ich die unterschiedlichsten Dinge erleben kann, und die Ehe mit meinem Mann steckt in keiner Krise. Unsere Kinder sind weitgehend selbstständig und leben ein unabhängiges Leben, in dem sie selbst entscheiden, was ihnen wichtig ist und was nicht. Unsere Eltern sind noch fit, keiner braucht spezielle Unterstützung, und ich habe einen sicheren Job in einem Bereich, der mir Spaß macht. Eigentlich könnte es so einfach sein, wäre da nicht diese Stimme ... Immer wieder erzählt sie mir, wovon ich in meiner Jugend geträumt habe: eine Reise um die Welt unternehmen, lange Zeit von zu

Hause weg sein, die Schönheiten der Natur in den unterschiedlichsten Ländern genießen. Sie lässt nicht locker, schon gar nicht, als ich anfangs, mir mehr Gedanken zu machen. »Los«, scheint sie mir zuzuflüstern, »mach was! Sei mutig, es ist dein Leben, deine Träume kannst nur du dir erfüllen!« Süß und verführerisch beschreibt diese zarte Stimme mir alle Details, die auf mich warten. Gleichgesinnte Menschen, exotische Gerüche, ungewöhnliche Landschaften und eigene Grenzen, die danach schreien, überschritten zu werden. Schemenhafte Bilder tauchen vor meinem inneren Auge auf und werden immer klarer. Wie ein Sog zieht es mich weiter hinein in die Tagträume von fernen Ländern. Ich höre die Geräusche auf Märkten, das laute Geschrei von Affen im Urwald und spüre förmlich den sanften Wind des Meeres auf meinem Gesicht. Irgendwann lasse ich es zu und mache mir weitere Gedanken: Was wäre, wenn ich es tatsächlich wagen würde? Ein Jahr hinaus in die Welt? Ohne großen Plan, mit viel Zeit, jedes Land zu erkunden und die Dinge zu erleben, die mich schon immer gereizt haben? In meiner Jugend, als ich anfangs ohne Eltern in Europa nach Italien, Spanien, Frankreich, die Niederlande zu reisen, stellte ich mir immer vor, wie es wäre, die vielen unterschiedlichen Länder und Kulturen der restlichen Welt zu erleben. Auch heute noch frage ich mich, wie es wäre, losgelöst von zu Hause unter lauter unbekanntem Menschen zu sein. Wie fühlt es sich an, monatelang unterwegs zu sein? Wie fühlt sich das Leben in einem Land an, in dem es immer warm ist? Wie gefährlich ist es tatsächlich in großen Städten, wie zum Beispiel Buenos Aires? Eine unglaubliche Neugierde, was in der großen weiten Welt alles auf mich wartet, ergreift mich. Und Aufregung macht sich allein bei dem Gedanken, es könnte Wirklichkeit werden, in mir breit. Ich muss gestehen, ich bin nicht die Mutigste. Zwar bin ich Neuem gegenüber immer aufgeschlossen, aber gern in einem sicheren Rahmen. Schon allein deswegen wäre eine derart lange Reise eine riesige Herausforderung.

Im Januar, nach dem Trubel der Weihnachtszeit, rücke ich bei meinem Mann mit der Sprache heraus. Die Idee kommt für ihn ziemlich plötzlich und ohne Vorwarnung um die Ecke. Ralph ist überrascht, aber grundsätzlich begeistert ihn der Gedanke. Wir überlegen, wie diese Reise aussehen könnte und welche Folgen sie ganz konkret haben würde. Natürlich ist hier kein Ent-





schluss auf die Schnelle gefasst, und so überlegen wir noch die nächsten Wochen hin und her. Das Gedankenkarussell hat begonnen und nimmt uns gefangen. Wir können förmlich den feinen Sand unter unseren Füßen spüren. Spüren, wie die kalte Luft auf den Hochebenen unsere Lungen füllt, das Plätschern unseres Bootes hören, das über den Amazonas schippert. Ja, das hat schon was! Aber alles dafür aufgeben? Ralph mag seinen Job. Er geht gern zur Arbeit, mag seine Kollegen, mag seine Aufgaben. Bei den vielen Stunden am Tag, die man dort verbringt, eine wichtige Sache. Eines kristallisiert sich rasch heraus: So würde es bei seiner Rückkehr nach einem Jahr Sabbatical nicht mehr sein. Er würde irgendwo in seiner Firma eingesetzt werden, das Aufgabengebiet unbekannt, die Atmosphäre in der Abteilung ungewiss. Deswegen kann ich seine Entscheidung, nicht ein komplettes Jahr auszusteigen, völlig verstehen. Nur stehe ich jetzt vor der Wahl: allein reisen oder diesen Traum begraben? Werde ich es durchstehen, so lange Zeit von meinem Mann getrennt zu sein? Wird er es verstehen, wenn ich trotzdem gehe? Wird es uns entzweien oder zusammenschweißen? Kann ich mit den Schwierigkeiten und Herausforderungen während der Reise allein zurechtkommen? Allein im Hostel sitzend, allein auf staubigen Straßen laufend, allein am Tisch essend – diese Bilder ziehen vor meinem inneren Auge vorbei. Es ist mir sehr wohl bewusst, dass ich nicht viele Reisende in meinem Alter treffen werde. In der Mitte des Lebens stecken Gleichaltrige entweder noch komplett in der Familienphase oder sie sind auf dem Karriereweg nach oben. Oder sie haben gar nicht erst den Drang, solch eine Reise zu unternehmen. Nach Abi oder Studium sieht es da ganz anders aus. Diese Altersgruppe wird sicher den Großteil der Reisenden ausmachen.

Die Wochen ziehen ins Land, ich mache mir die Entscheidung wirklich nicht leicht. Jetzt fühle ich mich, als würde mir jemand die Pistole auf die Brust setzen. Ich erlebe viele schlaflose Nächte und zerbreche mir den Kopf. Ich möchte mich nicht nur auf mein Bauchgefühl verlassen, also recherchiere ich im Internet, welche Vorbereitungen und finanziellen Mittel überhaupt nötig wären, um solch ein Vorhaben zu realisieren. Sind mein berufliches Vorankommen und mein finanzieller Beitrag zur Familie nicht wichtiger, als diese große Summe Geld für eine Reise auszugeben? Drücke ich mich nur vor dem Ernst des Lebens

wandeln, tanzen zwischen Trommlern über den Platz. Männer und Frauen mit leuchtendem Blumenschmuck flanieren stolz vor dem Königspalast entlang und überall ertönen begeisterte Stimmen der Huldigung. Das Schauspiel der guten Laune vermittelt mir einen unvergesslichen Eindruck der lebendigen nepalesischen Gesellschaft. Unterstützt wird dieser Eindruck von den fröhlich im Wind wippenden Gebetsfahnen. Überall sind Stupas, Königshäuser und Tempel mit diesen bunten Gebetsfahnen behängt. Die Farben Grün, Blau, Rot, Gelb und Weiß stehen für Erde, Wasser, Feuer, Luft und das Göttliche. Die auf den jeweiligen Fähnchen gedruckten Gebete in Form von Mantras sollen mithilfe des Windes dem Himmel zugetragen werden. Dazu werden die Fahnen aufgehängt und flattern im Wind bis zur vollständigen Verwitterung. Dann erst, so heißt es, erreichen die Gebete den Himmel. Ist das nicht schön?

Unsere bunte Truppe verbringt die nächsten Tage damit, die unterschiedlichsten Paläste, Tempel und auch normale Wohngebiete in Kathmandu anzuschauen. Abends sitzen wir gemütlich auf der Terrasse unserer Hostelbar, erzählen uns Geschichten aus dem Leben und der ganzen Welt. Es ist unkompliziert und alle Hostelnbewohner und deren Freunde werden herzlich willkommen geheißen, Alter und Nationalität sind hier völlig egal. Vielmehr geht es um die gleiche Grundstimmung: eine unbändige Neugierde, die Welt in all ihren Facetten zu erleben. Ich bin froh, solch einen guten Einstieg für meine Reise zu erfahren. Nach vier Tagen löst sich die Gruppe wieder auf, wir alle haben unterschiedliche Ziele – Chitwan, Mustang, Indien ... Ich wage mich an mein Herzensziel und meine größte persönliche Herausforderung: Trekking im Himalaja – rauf auf 5400 Meter.

## **DIE LÄNGSTE TOUR MEINES LEBENS**

Frühmorgens, kurz nach Sonnenaufgang, schleiche ich mich aus dem Hostel. Alles im Haus schläft noch, doch auf den Straßen sind schon einige Menschen unterwegs. Zum Glück nicht die üblichen Mofas, Autos und Menschenmassen, sonst würde ich wahrscheinlich sofort mit meinem riesigen Backpack (und das mit bereits geteiltem Inhalt) platt in den staubigen Gassen liegen.



Jetzt wird es also wahr: Ich im Himalaja! Der Annapurna Circuit, den ich mir vorgenommen habe, ist einer der schönsten Trekkingwege der Welt, heißt es. Er führt an etlichen 6/7/8000er Bergen vorbei, ist technisch machbar, geht aber auf 5416 Meter hoch. Ich bin gespannt, habe keine Ahnung, ob ich das schaffen werde. Mein Fitnesslevel entspricht eher dem einer Couch-Potato, mit ab und zu auch sportlichen Ambitionen. Belastungsasthma wird mir die Steigungen zusätzlich erschweren und hoffentlich nicht gänzlich die Luft ausgehen lassen. Aber: Wenn ich es nicht probiere, werde ich es sicher niemals erleben!

14 Tage lang werde ich die Wanderstiefel anziehen und stundenlang durch die Berge laufen. Mit Ram von *Snowland Treks & Expedition* habe ich einen Guide an meiner Seite, der mir neben dem Weg auch alle interessanten Dinge zu Land und Kultur zeigen kann. Das war mir wichtig. Es gibt zahlreiche Agenturen, die Guides mit minimalen Englischkenntnissen vermitteln. Diese Guides sind meistens ehemalige Träger, die wenig Bildung genießen durften und kaum über größere Zusammenhänge in der nepalesischen Gesellschaft, Pflanzen oder Natur erzählen können. Ram spricht gut Englisch und kann mir auf alle meine Fragen antworten. Außerdem hat er bereits zahlreiche Trecks durchgeführt, sogar eine 70-Jährige hat er schon über den Pass gebracht, das macht Hoffnung!

Mit dem Motorrad werde ich zum Busbahnhof gebracht. Helme? Fehlangezeige. Der Busbahnhof ist nur eine etwas breitere, staubige Straße, an der um die 20 Busse stehen. Alle fahren in unterschiedliche Richtungen, die aber nicht auf das Erste zu erkennen sind. Es gibt weder beschilderte Haltestellen noch sind die Busse sonst irgendwie beschriftet. Da hilft nur Durchfragen. Hier bin ich schon zum ersten Mal froh über meinen Guide, der das auf Nepalesisch übernimmt und den richtigen Bus findet. Wir starten in Richtung Besisahar. Nach fünf Stunden in einem größeren Langstreckenbus steigen mein Guide Ram und ich auf den öffentlichen Bus um. Dieser ist wesentlich kleiner und sehr eng, das Gepäck wird auf das Dach verfrachtet, da es keinen Kofferraum gibt. Mit wilder nepalesischer Musik geht es auf nicht betonierten, halben Offroadstrecken kurvenreich weiter. Die bunten Bommeln entlang der Frontscheibe wippen lustig bei jeder Unebenheit, aber sowohl der Fahrer als auch die anderen Mitreisenden sind fröhlich entspannt. Das ist das erste Mal auf dieser Reise, dass ich mich völlig vertrauensvoll anderen Perso-

nen überlassen muss. Eine völlige Aufgabe aller Kontrolle. Nicht gerade einfach. Ich muss schlucken, wiederhole aber tapfer mein Mantra »Der macht das jeden Tag, der weiß, was er tut«. Zumindest zeitweise hilft das, um über das heftige Schwanken des Busses nah am ungesicherten Abgrund hinwegzusehen. Mein Kopfkino, das mich bereits in den Fluss, der uns begleitet, stürzen sieht, beruhige ich, indem ich mich auf die Landschaft konzentriere. Hinter den grünen Feldern erheben sich rund 2.500 Meter hohe Berge, die vollständig von grandiosem, wildem Tropenwald bedeckt sind. Nach Kathmandu eine Wohltat für die Augen!

Als wir durch Dörfer hindurchfahren und ich die Menschen sehe, wie sie in ihren sehr einfachen Häusern und Hütten wohnen, Gemüse, Getränke oder Handwerkliches an die Durchfahrenden verkaufen, bin ich voll angekommen. Dieses Gefühl, komplett in ein Land einzutauchen und alles aufzusaugen, sich zu wundern und die Stimmung der Menschen mitzunehmen, hatte ich fast vergessen. Ein wenig war es natürlich auch bei anderen Reisen da, aber Nepal, in dem doch vieles so ganz anders ist, packt mich total. Ich liebe es einfach, zu reisen! Filme und Fotos anzuschauen ist das eine, aber dort zu sein und die vielen Kleinigkeiten drum herum zu hören, zu riechen und einfach zu (be-)greifen, ist mit nichts zu vergleichen. Bei uns in Deutschland ist von allem zu viel, hier zu wenig.

Dieser Gedanke begleitet mich in Zukunft noch oft, fast die ganze Reise über und in den unterschiedlichsten Ländern. Sind wir privilegiert oder schon Opfer eines verrückten Ehrgeizes? Was würde passieren, wenn wir innehalten und in Zukunft weniger statt noch mehr anstreben? Wenn größer, schneller, weiter kein Anspruch mehr von uns wäre? Wäre das wirklich so schlimm? Wäre es tatsächlich der Untergang?

Nach weiteren drei Stunden Fahrt kommen wir in Bhulbhule an. Dort steigen wir aus und erreichen nach einem kurzen Spaziergang unsere erste Übernachtungsstätte. Entlang der kompletten Strecke des Annapurna Circuits befinden sich sogenannte Teahouses: einfache Unterkünfte, meist mit Mehrbett- oder Doppelzimmern, die auch Essen anbieten. Das ist natürlich super, weil wir so nicht auch noch Essensvorräte zusätzlich zum Gepäck mit-schleppen müssen. Das erste Teahouse ist, na ja ... sehr einfach. Mein Zimmer



ist mit Zeitungspapier tapeziert. Es gibt ein Gemeinschaftsstehklo im Innenhof, bei dem ein Eimer Wasser die Spülung ersetzt. In der Dusche findet sich blanker Betonboden, das Dach ist aus Wellblech, es gibt ein kleines Fenster ohne Glas und jede Menge Spinnen. Immerhin ist das Wasser heiß (was sich im Laufe des Trecks ändern wird)! Spiegel? Fehlanzeige. Waschbecken? Hier ja, später dann eher selten. Manchmal gibt es zum Zähneputzen tatsächlich nur den Wasserhahn im Klo. Die Gastleute sind unwahrscheinlich nett und vor meinem Zimmer, dessen Fenster keine Glasscheibe besitzt, rauscht ein Fluss entlang. Ram warnt mich bereits vor, dass ich trotz der 30 Grad heute Mittag, nachts eine Decke brauchen werde. Oje, ich reagiere eh empfindlich auf Temperaturschwankungen, das kann noch spannend werden. Unweigerlich frage ich mich: Was machen die Leute bitte im Winter? Haus ohne Fenster und ohne Heizung? Unvorstellbar für mich!

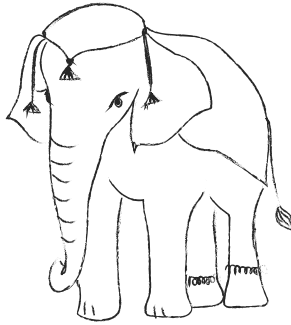
Nach einem Dhal Bat, einem in Asien weitverbreiteten, einfachen Gericht aus Reis und Linsensuppe, und einem kleinen Plausch mit Ram geht es ab ins echt harte Bett. Seit ich in Nepal bin, kann ich aus unerfindlichen Gründen nicht besonders gut schlafen. Ob das hier besser wird?

## **START IN DEN TRECK**

Nein, definitiv schlafe ich hier nicht besser. Nach einer fast durchwachten Nacht stehe ich bereits vor dem Wecker auf. Der Blick durch mein Fenster entschädigt mich allerdings augenblicklich. Er ist einfach atemberaubend: Vor dem Haus stehen Bananenstauden und Bambuswedel, rechts und links türmen sich die gigantischen Berge und ganz hinten blinzelt mich bereits von Sonnenstrahlen erhellt der erste, schneebedeckte 7000er an. Er scheint mich zu rufen, mich unmissverständlich anzulocken, übt eine unglaubliche Anziehungskraft auf mich aus. »Komm Tine, komm zu mir ...«, flüstert er mir verführerisch zu.

Wir machen uns auf den Weg. Es geht ständig bergauf, dann wieder bergab. »Nepali flat« (nepalesisches Flachland) nennt Ram das. Hellgrüne Reisfelder mit gelben Ähren schmücken die Hänge, dann wieder Bambushaine, aus denen tropisches Gezirpe ertönt. Kleinere Wasserfälle durchbrechen plät-

# THAILAND



Am Flughafen in Bangkok möchte ich mit dem öffentlichen Taxi zu meinem Hostel fahren. Das läuft hier ganz geregelt ab, fast wie auf dem Amt in Deutschland: Man zieht ein Ticket im Taxibereich, wartet, bis die Anzeige über dem Stellplatz mit der gleichen Nummer anfängt zu leuchten, und schon hat man sein Taxi. Mein Gepäck verstaue der nette Taxifahrer und schon befinde ich mich auf den Straßen Thailands.

Es wird bereits dunkel und ich bin völlig überrascht, wie sauber, ordentlich und modern Bangkok aussieht. Durchgängiger Asphalt auf den Straßen, kein aufgewirbelter Staub, Leuchtreklame und eine richtige Skyline kommen mir nach Nepal wie die Zivilisation schlechthin vor. Mein Hostel ist so versteckt, dass selbst der Taxifahrer es nicht gleich findet. Nach einigen Umwegen entdecken wir aber doch noch das richtige Haus und er entlässt mich in die warme Abendluft. Vor dem Hostel sitzen einige Leute, die sich angeregt unterhalten, mich aber nicht weiter beachten. Ich bekomme mein Bett in einem Sechs-Bett-Zimmer zugewiesen und fange an, meine Sachen zu verstaue. Die Atmosphäre unter den Backpackern ist unerwartet kühl. Im Zimmer jagt mich ein junger Ire mit einem »Das ist meins!« aus dem Bett. Ich rechtfertige mich: »Der junge Mann an der Rezeption hatte es mir zugeteilt!«, aber er lässt nicht locker. Um weiteren Stress zu vermeiden, räume ich meinen Platz und ziehe ins gegenüberliegende Stockbett um. Wegen so etwas möchte ich mir

nicht die Laune verderben lassen, soll er doch glücklich werden mit dem Bett! Der Hunger meldet sich, deswegen hänge ich mir meine kleine Tasche um und mache mich auf den Weg in die Stadt. Eigentlich wollte ich zum Essen auf die berühmt-berüchtigte Khaosan Road, wo sich, laut Internet, sehr viele Backpacker tummeln, die ganze Nacht Party machen und sich vergnügen. Als ich loslaufe, befinde ich mich bereits nach wenigen Hundert Metern in einer dunklen Nebenstraße. Menschenleer, ohne Shops oder Bars erstreckt sie sich vor mir. Mein Bauchgefühl rumort und gibt mir zu verstehen, dass es ein Leichtes wäre, mir hier alles Hab und Gut abzunehmen. Rastet meine Fantasie gerade nur aus, oder sollte ich mir wirklich Gedanken machen? Fakt ist: Ich fühle mich überhaupt nicht wohl, weiß die Lage nicht einzuschätzen, dafür bin ich noch zu neu im Land. Das Bauchgefühl siegt, ich laufe zurück zum Hostel und bleibe auf der sicheren Seite des Lebens. Gegenüber dem Hostel gibt es zum Glück einen Imbiss, der mich fürs Erste versorgt.

Am nächsten Morgen unterhalte ich mich beim Frühstück mit ein paar Backpackern, aber das offene und herzliche Willkommensgefühl aus Nepal finde ich hier nicht. Hier gibt es anscheinend kein »Feel free to join«, stattdessen herrscht eher eine aufgesetzte Coolness à la »Ich bin ja so ein erfahrener Backpacker« vor. Schade. Nur auf das Alter der Reisenden, die hier nochmals um einige Jahre jünger sind als der Durchschnitt in Nepal, möchte ich es nicht schieben. Diese eingeschränkte Verhaltensweise bringt Backpacker jeden Alters meiner Meinung nach um einige interessante Bekanntschaften und Erlebnisse. Ich hoffe nur, dass dies nicht in ganz Thailand so sein wird.

Um einen ersten Eindruck von Bangkok zu gewinnen, mache ich mich zu Fuß und Bus auf, verschiedene Viertel zu erkunden. Chinatown mit den unendlich vielen Fressständen fasziniert mich genauso wie mein erster thailändischer Tempel. Doch schon am späten Nachmittag verabschiede ich mich vorerst von Bangkok, mache mich zum Bahnhof auf, um den Nachtzug nach Chiang Mai im Norden Thailands zu erwischen. Für den Moment war Bangkok nur ein kurzer Zwischenstopp für mich, aber mein Reiseplan sieht vor, später noch einmal für längere Zeit in diese Stadt zurückzukehren.

## DER NORDEN, "DIE DICKEN" UND ICH

Gebucht habe ich den Zug über *12Asia*, wie anscheinend auch alle anderen im Abteil. Wir sind also ein reines Touri-Abteil, was mich sehr angenehm reisen lässt und ich mir nicht immerzu Sorgen um meine Sachen machen muss, weil alle anderen in der gleichen Situation sind wie ich. Auf einschlägigen Reiseplattformen steht geschrieben, dass manche während der Zugfahrt ihr Gepäck anketten, um sicherzugehen, dass es nicht gestohlen wird. Das ist mir definitiv zu viel des Misstrauens, so möchte ich nicht reisen! Also genieße ich die Touri-Bekanntschaften und das entspannte Reisen im Zug.

Nach nur einem Tag Aufenthalt in Bangkok stelle ich fest, dass ich nicht für das schnelle Reisen geeignet bin. Oft habe ich von anderen Reisenden gehört, die unglaublich viele Städte und Sehenswürdigkeiten in kürzester Zeit gesehen haben. Nur ein paar Stunden in einer Stadt, dann wieder weiter in die nächste Stadt. Nein, das ist nichts für mich. Erst wenn ich mich etwas heimisch fühle, kann ich entspannt die Umgebung genießen. Dafür braucht es aber mindestens einen Tag Eingewöhnungszeit und dann noch mal ein bis zwei Tage zum Genießen. Erst nach 24 Stunden bekomme ich ein Gefühl dafür, wie die Menschen an einem Ort agieren, wie die verfügbaren Transportmittel funktionieren und wo sich was in meiner Nähe befindet. Schon jetzt merke ich, dass ich das unbedingt bei meiner weiteren Reiseplanung berücksichtigen muss. Der Nachtzug rollt dahin und ich unterhalte mich blendend mit den Nebensitzern aus Irland, bis die Sitze zu Betten umfunktioniert werden. Das geht ratzfat, ich kann mich mit einem Vorhang vor den anderen Blicken schützen und nach ein paar Zeilen in meinem Buch klappen mir auch schon die Augenlider zu. Frühmorgens ist es vorbei mit der Ruhe. Ein lautes »Breakfast, Breakfast!« schmeißt mich aus meiner Koje. Kurz nach dem spartanischen Frühstück fahren wir dann auch schon in den Bahnhof von Chiang Mai ein und ich werde aus dem Zug entlassen.

Zu meinem vorab gebuchten Hostel ist es zum Glück nicht weit, aber dennoch kann ich mein Gepäck nicht so weit tragen. Das Taxi, dieses Mal ein kleiner Laster mit Sitzbänken auf der Ladefläche, ein sogenanntes *Songtheaw*,





düst mit mir durch die Straßen und der Fahrer feilscht mit mir über den Preis. Ich werde immer besser im Verhandeln, auch wenn ich mich dabei nicht wohlfühle, und kann den Preis auf eine angemessene Höhe herunterhandeln.

Mein neues Hostel ist super! Nach den sehr zweckmäßigen Unterkünften der letzten Wochen präsentiert sich das große Acht-Bett-Zimmer fast luxuriös. Die Betten sind aus massivem Holz und jede Koje hat einen Vorhang für ein wenig Privatsphäre sowie eine Lampe und einen kleinen Safe. Die Gemeinschaftsduschen sind riesig und in einem tadellosen Zustand. Überhaupt überrascht mich Thailand mit viel Sauberkeit, strukturiertem Leben und im Vergleich zu Nepal wenig Chaos.

Ich erkunde ein wenig Chiang Mai Altstadt, welche die Hauptattraktion sein soll. Altstadt? Da hatte ich wohl deutsche Altstädte im Kopf. Von wegen alte, traditionelle Häuser. Eine nicht mehr vollständige Stadtmauer umreißt den Bezirk, viele Tempel stellen sich zur Schau, aber das war es dann auch schon mit »alt« und »historisch«. Ich bin enttäuscht. Das ist nicht, wie ich mir es vorgestellt habe. Das Städtchen ist eine ausgewachsene Stadt, gemütlich finde ich es nicht unbedingt. Heiß ist es und die Luftfeuchtigkeit gefühlt bei hundert Prozent. Im Hostel ist nichts los, das wird doch nicht etwa ein einsamer Aufenthalt werden? Es gibt weitere wunderschöne Tempel und Kunstwerke, die ich in den nächsten Tagen besichtigen möchte. Quirlige Nachtmärkte mit ungewöhnlichen Leckereien wie glasierten Skorpionen oder blauen, essbaren Blüten bescheren mir leuchtend bunte Abendstunden, aber dennoch ist es wieder »Stadt«. Am Frühstückstisch lerne ich die 23-jährige Amerikanerin Mel kennen. Es gesellen sich noch weitere Frühstücksgäste zu uns, wir kommen ins Gespräch und beschließen, den Tag mit Sightseeing zusammen zu verbringen. *Doi Suthep*, der größte und wahrscheinlich bekannteste Tempel auf einem Berg, steht auf dem Programm. Von dort aus ist die Sicht auf Chiang Mai einfach grandios. Der Tempel selbst ist wunderschön, besticht mit glänzendem Gold, vielen Glocken und fantastischen, bis ins kleinste Detail ausgestalteten Verzierungen in Rot, Gold und unzähligen Spiegelmosaiken. In einem kleinen Tempel der Anlage legt ein Mönch den Besuchern ein einfaches Armband an und spricht für jeden ein persönliches Glücksmantra. »Da kann auf meiner weiteren Reise ja nichts mehr schiefgehen«, muss ich vor mich hin



## BOLIVIEN

**1.** Aus dem Untergrund brodeln und zischt es

**2.** Ein plüschiges Baby-Alpaka

**3.** Hunderte Flamingos präsentieren sich an den bolivianischen Seen

**4.** Ozelot Kevo im Ambue Ari Nationalpark



5



6



5. Unwirkliche Welten  
auf dem Weg  
zur Salar de Uyuni

6. Lava formte diese  
beeindruckende Landschaft

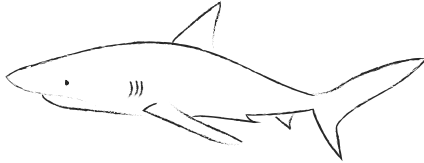


Unwillkürlich frage ich mich, ob das hier einen Einfluss auf meine zukünftige Reise haben wird. Es ist wahrscheinlich wie bei allem im Leben: Unsere Gedanken bestimmen, wie intensiv wir von bestimmten Erlebnissen und Begebenheiten beeinflusst werden. Je mehr wir über etwas nachdenken und je ausgeprägter unsere Emotionen involviert sind, desto tiefer die Auswirkungen. Letztlich bestimmen wir zu einem bestimmten Teil doch selbst, wie wir eine Sache sehen und welche Bedeutung wir ihr zukommen lassen.

Nach einer Woche heißt es dann aber wieder Abschied nehmen. Ich könnte noch länger hierbleiben, durch den Dschungel streifen, die Ruhe und den Frieden genießen, die von dieser Welt ausgehen. Auf der Kanufahrt zurück dürfen wir noch eine gut fünf Meter lange Anakonda bestaunen. Gut getarnt liegt sie auf einem Ast am Ufer und sieht nicht wirklich gefährlich aus. Wenn ich mir allerdings Bilder ins Gedächtnis rufe, in denen eine solche Schlange einen ganzen Kaiman am Stück verschlingt, bekomme ich unwillkürlich Gänsehaut.



# KOLUMBIEN



Nach zwei Stunden geht es an Land weiter, zurück nach Lago Agrio. Von dort aus bringt uns ein befreundeter Taxifahrer von Jorge zur Grenze nach Kolumbien.

An dieser angekommen, wird Jorge nervös, als ich vehement darauf bestehe, mir einen Ein- bzw. Ausreisestempel für meinen Pass zu holen. Unsicher hält sein Freund am Grenzübergang an. Jorge kommt mit uns ins Gebäude, um eventuell für uns zu dolmetschen. Es ist aber alles kein Problem, wir bekommen die Stempel ohne Komplikationen. Außer uns sind keine weiteren Touristen zu sehen, nur einige venezolanische Flüchtlinge harren vor dem Gebäude aus und warten auf ihr Visum.

Wieder im Jeep, fahren wir auf eine rund hundert Meter lange Brücke, die gleichzeitig die Grenze zu Kolumbien markiert. Ab hier müssen Ralph und ich allein weiter, Jorge will aber mit den Fahrern der auf der Brücke wartenden Taxis einen Preis für unsere Fahrt nach Porto Asis verhandeln. Ich fühle mich wie in einem Gangsterfilm, bei dem wir gerade an die verfeindete Gang ausgeliefert werden. Jorge verhandelt erst allein mit den Fahrern, wir sollen im Wagen warten. Es ist heiß und stickig im Auto, sodass Ralph die Tür aufmacht. Sofort wirft unser Fahrer ihm einen nervösen Blick mit Falten auf der Stirn zu. Da sein Englisch aber sehr schlecht ist, sagt er nichts zu uns. Ich bin

mir nicht sicher, wie ich das hier alles finden soll. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, nach Quito zurückzufahren und von dort aus zu fliegen. Allerdings hätte uns das viel mehr Zeit und Geld gekostet. Zwar hatte ich schon gelesen, dass hier unten keiner der üblichen Touristen-Grenzübergänge zu finden ist, aber dass es hier für Touristen gefährlich wäre, stand nirgendwo. Jorge kommt zurück und präsentiert uns das Ergebnis seiner Verhandlungen: Entweder wir fahren mit einem Kleinbus, mit dem wir etwas länger brauchen, unterwegs noch andere aufgabeln und eventuell umsteigen müssen oder wir zahlen etwas mehr, werden aber dafür mit einem Auto direkt zum Ziel gebracht. Wir entscheiden uns für die etwas kostenintensivere, aber schnellere Variante, weil es inzwischen bereits später Nachmittag ist und wir nicht mitten in der Nacht ankommen wollen. Außerdem ist mir nicht ganz wohl bei dem Gedanken, unterwegs wieder einen neuen Transport suchen zu müssen. Der Fahrer des Autos ist recht jung, macht aber einen sympathischen Eindruck. Jorge macht noch ein Foto vom Nummernschild des Autos, vom Fahrer und noch eines mit uns auf der Übergabebrücke. Auch wir schießen zur Sicherheit noch ein paar Fotos, man weiß ja nie. Jorge bittet uns zum Abschied, ihm Bescheid zu geben, wenn wir Porto Asis erreicht haben, er scheint wirklich Bedenken zu haben. Unser Gepäck kommt auf die Pritsche des Autos und ab geht's in das nächste Land!

Kolumbien – eigentlich stand das Land am Anfang meiner Reise nicht auf meiner Liste. Inzwischen habe ich aber viele Reisende getroffen, die mir davon vorgeschwärmt haben. Jetzt bin ich gespannt, was mich wirklich erwarten wird. War das Land vor einigen Jahren aufgrund der Drogenkartelle, linksgerichteten Guerillagruppen und dem kolumbianischen Militär zu gefährlich zu bereisen, soll es inzwischen ungefährlich für Touristen sein. Jetzt heißt es Daumen drücken und hoffen, dass dem auch wirklich so ist.

Als Erstes fahren wir in das zentrale Büro des Taxiunternehmens, um eine Beförderungsbescheinigung für Personen zu holen. Das erstaunt uns zwar ein wenig, aber wir lassen unseren Fahrer mal machen. Dieser ist zügig unterwegs und ignoriert die zahlreichen Schlaglöcher einfach. Das Auto ächzt, der Motor heult empört, die Türen scheppern und wir werden hin und her ge-



schleudert. Die Häuser entlang der Straße verändern sich, je mehr wir ins Landesinnere kommen. Sie werden kleiner, gleichen eher Hütten. Viele Menschen sitzen entspannt vor ihren Häusern, unterhalten sich, schauen stumm in die Gegend oder tippen auf ihrem Handy herum. Wir befinden uns im sekundären Amazonasgebiet, das bereits entwaldet wurde und mit einigen Agrarflächen durchzogen ist. Immer wieder sehen wir Polizisten mit Maschinengewehren, die sich entlang der Straße positioniert haben und einzelne Fahrzeuge herausziehen. Bei der dritten Kontrolle werden auch wir angehalten. Jetzt bekommt die Bescheinigung zur Fahrgastbeförderung eine Bedeutung. Sie wird genau geprüft, mit unserem Pass abgeglichen. Der Polizist schaut uns tief in die Augen, kein Lächeln, kein nettes Wort, nur ein einschüchternder Blick. Er prüft unseren Einreisestempel und ich bin sehr froh, auf diesen bestanden zu haben! Nachdem er den Fahrer angewiesen hat, die Plane der Ladefläche hochzuschlagen, fragt er uns, was in den Rucksäcken ist. »Kleidung«, lautet meine pragmatische Antwort. Er fordert uns auf, die Rucksäcke zu öffnen, und fängt tatsächlich an, alles Mögliche auszupacken und zu inspizieren. Bitte, wenn er unbedingt in meiner dreckigen Wäsche rumwühlen möchte! Nachdem er durch ist und nichts zu beanstanden hat, dürfen wir wieder einpacken und weiterfahren. Drei Kontrollen später werden wir erneut herausgezogen. Das Prozedere beginnt von Neuem, doch dieses Mal begnügt sich der Polizist mit einem groben Blick in den Rucksack. Ich vermute, dass Drogenbanden und Guerillas hier noch nicht wirklich Geschichte sind ...

Nach zweieinhalb Stunden und zwei weiteren Kontrollen kommen wir in der Stadt Puerto Asis an. Inzwischen ist es dunkel, aber wir haben einen riesigen Hunger. Nach all der Polizei sind wir etwas verunsichert, ob wir noch das Hostel verlassen können. Der Besitzer des Hostels versichert uns aber, dass es kein Problem sei. Während wir ein paar Straßen weiter auf roten Plastikstühlen genüsslich eine sehr leckere Pizza vertilgen, lassen wir die Stimmung der Menschen hier auf uns wirken. Obwohl wir die einzigen Touristen sind, werden wir nicht weiter beachtet oder komisch angestarrt. Das Flair ist anders als in Ecuador, leichter, lockerer, die Kolumbianer lachen viel, machen ständig Witze. Vespas mit zwei, drei oder gar vier Personen darauf fahren an uns vorbei. Leider muss ich feststellen, dass das kolumbianische Spanisch nicht so

einfach zu verstehen ist wie das ecuadorianische und ich muss noch genauer hinhören, um überhaupt etwas zu verstehen. Mit ein bisschen Übung hat sich das in ein paar Tagen hoffentlich gelegt.

## **RUND UM SALENTO – DIE KLEINSTEN UND DIE GRÖSSTEN**

Bei unserer Weiterreise vermissen wir die Busvermittler, die uns in Ecuador marktschreiend den Weg zum richtigen Bus geleitet haben. Hier muss man selbst suchen und sich durchfragen. Wie schnell man sich doch an solche Annehmlichkeiten gewöhnt! Die Hostels sind dagegen richtig gemütlich gestaltet, komfortabel und ziehen uns mit ihrer angenehmen Atmosphäre zwischen urbaner Weltoffenheit und ländlicher Geborgenheit völlig in die kolumbianische Lebensart hinein. Die lässige, entspannte Art der Menschen, die immer zu einem Scherz aufgelegt sind, tut ihr Übriges. Wir fühlen uns wohl, genießen die wunderschöne Landschaft.

Inmitten sanfter, grüner Hügel der Kaffeeregion rund um Salento suche ich nach offensichtlichen Kaffeefeldern, kann aber keine finden. Ich hatte mir das ähnlich wie Weinberge vorgestellt. Also besuchen wir eine der Kaffeefarmen, um uns zu informieren. Hier bekommen wir Infos zu den einzelnen Produktionsschritten und bei einer Kaffeeverkostung erklärt man uns, dass der Kaffee nicht als Monokultur, sondern im Mischanbau angebaut wird, um den Boden nicht auszulaugen. Deswegen sieht es hier eher aus wie in wilden, unbewirtschafteten Hochebenen der Andenausläufer. Der immergrüne Ausblick wird allerdings von zahlreichen Regengüssen begleitet, die Regenjacke und die wasserdichten Wanderschuhe sind unsere ständigen Begleiter. Aufgewogen wird das trübe Wetter durch die unglaublich bunten Häuser. Die instagramverdächtige Kulisse des alten Dorfkerns lächelt den Besuchern farbenfroh und freundlich entgegen und zaubert in den kleinen, versteckten Läden seltene Schmuckstücke und Kunsthandwerk zutage.

Mit einem der alten Willys (das sind Geländewägen ohne Seitentüren und einer Plane als Dach), die auf der *Plaza de Bolívar* auf Fahrgäste warten, kommen wir





ordentlich durchgerüttelt ins *Valle del Cocora*. Das Tal ist bekannt für seine riesigen Wachspalmen, die bis zu 60 Meter hoch in den Himmel ragen und damit zu den größten der Welt zählen. Die Vegetation reicht von weiten Graslandschaften bis hin zum tropisch anmutenden Nebelwald. Neben Andenkondoren, die hier über unseren Köpfen kreisen, freue ich mich besonders auf die winzigen Kolibris. Wenn wir Glück haben, sehen wir außerdem noch mal die farbenprächtigen Tukane.

Die Rundwanderung dauert gut fünf Stunden, geht mit sehr moderater Steigung hinauf auf die bis zu 2.400 Meter hohen Bergrücken der Andenausläufer. Ist der Weg am Anfang noch geschottert und breit, wird er mit zunehmender Höhe schmaler, schließlich zum Trampelpfad, matschig, steinig, wild. Irgendwann kommen wir zu einer Kolibrifarm. Hier können wir Kaffee und Kakao trinken und dabei Hunderte Kolibris beobachten, die sich an den Futterstationen an Zuckerwasser laben. Kein Vogel der Welt ist kleiner und leichter als der Kolibri, keiner außer ihm kann auf der Stelle und sogar rückwärts fliegen. Es ist faszinierend, wie die lange, gespaltene Zunge der metallisch schillernden Schönheiten als Strohalm fungiert und das Zuckerwasser aus den Tränken saugt. Und davon brauchen sie jede Menge. Ihr hoher Herzschlag und die schnellen Flügelschläge verbrauchen so viel Energie, dass der kleine Vogel spätestens alle 15 Minuten Nektar zu sich nehmen muss. Ein Schauspiel, das Bilder in mein Reisegedächtnis meißelt, die ich auch Jahre später noch so präsent vor mir habe, als wäre es gestern gewesen. Sie entschädigen uns für den bitter schmeckenden Kakao, der vielleicht gesund ist, aber meinem zuckerverwöhnten Gaumen nicht wirklich schmeckt. Der Abstieg führt durch Bäche mitten im zauberhaften Nebelwald. Mystisch erhebt sich ein alter, bemooster Torbogen vor uns. Über drei Stufen treten wir hindurch, um über eine wackelige Hängebrücke, auf der einzelne Holzplanken fehlen, über den Bach zu kommen. Es fühlt sich an, als wären wir gerade durch den Eingang in eine verlorene Welt gegangen. Aufsteigende Nebelschwaden verstärken diesen Eindruck noch und katapultieren uns in unser persönliches Abenteuer. Wir waten durch tropfende Farne, an riesigen Bäumen mit herabhängenden Lianen vorbei und laufen über tosende Bäche. Hier wäre eine Machete gut, mit der wir uns in die Zivilisation zurückschlagen können. Aber

auch ohne Machete finden wir den Weg und stehen nach ein paar Stunden wieder auf den grünen Wiesen und den himmelhoch aufragenden Palmen neben dem Parkplatz.

## MEDELLIN - PABLOS VERMÄCHTNIS

Ein paar Tage später reisen wir weiter in die einst gefährlichste Stadt der Welt, Medellin. Drogenbaron Pablo Escobar beherrschte Anfang der 90er die Stadt, verbreitete täglich Schrecken, Gewalt, Leid und es gab viele tödliche Bandenkriege. Wir beziehen unser Hostel im Stadtteil El Poblado, dem Touristenviertel in Medellin, weil wir nicht einschätzen können, wie sicher die Stadt inzwischen ist. Das Hostel ist unglaublich! Eine absolut schicke, moderne Unterkunft mit Pool und Poolbar mitten in der Stadt. Das ist mal eine schöne Abwechslung! Wir sind überrascht, dass selbst in diesem Stadtviertel nicht besonders viele Gringos unterwegs sind. Die Stadt ist nicht die schönste und kann auch nicht mit besonderen, jahrhundertealten Sehenswürdigkeiten glänzen, aber sie besitzt dieses Spannungsfeld zwischen den Abgründen jüngster Vergangenheit und dem Befreiungsschlag in eine moderne Zukunft. Medellin wurde in den 90er-Jahren von Korruption, Drogenhandel und Pablo Escobar beherrscht, der Angst und Schrecken nicht nur über die Stadt, sondern über das ganze Land brachte. Sie galt als die gefährlichste Stadt der Welt. Guerillagruppen in ganz Kolumbien bekämpften sich gegenseitig und den Staat. Seit ein paar Jahren ist es ruhiger in Medellin. Ruhiger, aber an manchen Ecken nicht ungefährlich. Eine Farce, wenn man den neu gestalteten *Plaza Cisnero* ansieht, der mit einer Kunstinstallation aus Lichtsäulen aufgewertet wurde, und man gleichzeitig gesagt bekommt, dass man sich bei Dunkelheit hier besser nicht aufhält. Drogen und Prostitution und die damit einhergehende zwiespältige Doppelmoral kann man in der Innenstadt auch vor der Kirche sehen. Die Herren können direkt nach ihrem Vergnügen zur Beichte gehen, sehr bizarr! Außerdem gilt auf den Straßen Medellins »Don't give Papaya!«, was so viel heißt, wie keinen Kolumbianer durch zu offensichtliches Zurschaustellen von Handy, Geld oder Schmuck zu einem Diebstahl zu verführen.

